

**Universität des 3. Lebensalters an der Goethe Universität Frankfurt**

**Abschlussarbeit im Studiengang F R E I H E I T  
„Die Bedeutung der Sitten“  
in Alexis de Tocqueville „Über die Demokratie in Amerika“**

**Betreuer:  
Prof. Eike Hennig**

**Gabriele Erler,  
[silberborn@gmx.net](mailto:silberborn@gmx.net)**

**Februar 2013**

# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	2
2. Alexis de Tocqueville (1805 – 1859).....	3
3. Voraussetzungen der Demokratie in Amerika .....	8
3.1 Gleichheit .....	12
3.1.1 In Frankreich .....	12
3.1.2 in Amerika .....	15
3.2 Freiheit.....	18
3.3 Bildung.....	21
3.3.1 Gerichtsbarkeit und Geschworenenbank.....	22
3.4 Sitten.....	24
4. Die Bedeutung der Sitten .....	25
5. Schlussbetrachtungen.....	32

## 1. Einleitung

Alexis de Tocqueville im Jahre 1835 erschienenenes Buch „Über die Demokratie in Amerika, stellt auch heute noch ein wichtiges Werk der Demokratietheorie dar. Er beschreibt in diesem Werk die Grundlagen der Demokratie am Beispiel Amerika. Neben den physischen Begebenheiten der jungen amerikanischen Nation sind es für Tocqueville die Gesetze und die Sitten die die Demokratie tragen.

Ich werde mich in dieser Arbeit besonders mit den S i t t e n befassen. Die Sitten sind die verinnerlichten und gefestigten, also die unabdingbaren Überzeugungen der Bedeutung von Freiheit und Gleichheit für die Demokratie. Freiheit im Denken und Gleichheit in den Möglichkeiten. Die Sitten, wie Tocqueville sie versteht, gehen über die 'Gewohnheiten des Herzens' hinaus . Sie sind die Seele des politischen und demokratischen Bewusstseins. Freiheit und Gleichheit sind die Pfosten, die die Sitten der Demokratie stützen. Ich werde herausarbeiten, wie Tocqueville die Sitten in der Demokratie verankert sieht beziehungsweise wie sie entstehen, da sie nicht wie in der Aristokratie, durch Geburt und Familie erworben werden? Was sind die Bewahrer und Förderer der Sitten, welche Grundvoraussetzungen brauchen sie? Werden durch die Gleichheit der Möglichkeiten die Sitten vernachlässigt, zugunsten der individuellen Vorzüge?

„In Amerika ist die Demokratie ihren eigenen Neigungen ausgeliefert. Ihre Entwicklung verläuft natürlich, und ihre Bewegungen sind frei. Dort müssen wir sie beurteilen“

Ich werde im Folgenden die Themen „Gleichheit“ „Freiheit“ „Bildung“ und „Sitten“ aus Tocqueville`s Buch „über die Demokratie in Amerika“ jeweils isoliert darstellen um die Bedeutung jeder dieser Tugenden hervorzuheben. Ich verzichte in dieser Vorstellung auf eigene Kommentare, werde aber im Anschluss dazu Stellung nehmen und vor allem mich kritisch mit Tocqueville`s Theorie über die Entstehung der Sitten in der Demokratie auseinandersetzen. Ich werde dann auch auf die Gefahren, die für die Freiheit in der Gleichheit bestehen, eingehen. Hiermit meine ich den Despotismus, der in der Bereitschaft zu gleichen Meinungen, Anschauungen und des unreflektierten Übernehmens derselben, besteht.

In dem Kapitel „über die Bedeutung der Sitten“ werde ich auf die Gefahr des Despotismus in der Demokratie eingehen.

## **2. Alexis de Tocqueville (1805 – 1859)**

Alexis de Tocqueville wurde am 29. Juli 1805 als dritter Sohn von Hervé de Tocqueville und Louise Le Peletier de Rosambo in Verneuil-sur-Seine geboren.

Der Vater wird schon im Alter von etwas mehr als 4 Jahren Vollwaise. Er verlässt 1790 für immer das Schloss Tocqueville. Mit 21 Jahren heiratet er Louise de Rosambo und damit in eine nicht nur materielle hoch angesehene Familie. Seine Frau ist eine Enkeltochter des Präsidenten am Pariser Parlament Chrétien-Guillaume de Lamoignon de Malesherbes (6. 12.1721 – 23. 4.1794).

Die Eltern Tocqueville bleiben auf dem Schlosse der Malesherbes wohnen. Malesherbes hat sich hierher mit seiner Familie zurückgezogen, bis er im Dezember 1793 gemeinsam mit acht seiner Angehörigen verhaftet und nach Paris in das Gefängnis gebracht wird. Unter diesen acht Angehörigen befinden sich auch die Eltern Tocqueville. Vier Monaten danach, am 23. April 1794 wird Chrétien-Guillaume de Lamoignon de Malesherbes hingerichtet, nachdem er mit ansehen musste wie viele aus seiner Familie und Menschen, die ihm sehr Nahe standen geköpft wurden. Unter den Toten sind die Eltern von Tocqueville's Mutter. Hervé, der zweifellos das gleiche Schicksal erwartete, entging diesem, gemeinsam mit seiner Frau nur durch den Sturz von Robespierre. Nach 10 Monaten Gefangenschaft werden sie entlassen. Der Vater, wie berichtet wird, ist jetzt, mit 22 Jahren, weißhaarig. Da die Familie Rosambo keine männlichen Nachfahren mehr hat, wird er Chef der Familie. Malesherbes bleibt für immer ein großes Vorbild der Familie Tocqueville.

Alexis verbringt die ersten Jahre seiner Kindheit in Verneuil. Sein Vater trat unter Karl X. in den Staatsdienst und wurde Präfekt in verschiedenen französischen Departements, wohin ihn seine Familie aber nicht immer folgte. Die Mutter, die den schweren Schicksalsschlag der Familie nie überwunden hat, neigte zu Schwermut und war immer kränklich.

Die Erziehung der Kinder lag in den Händen des Abbé Lesuer. Dieser Geistliche wurde von der Großmutter als Lehrer seines Vaters eingestellt, um aus diesem einen ordentlichen Christen zu machen. Beide Großeltern waren tief katholisch Gläubige. Abbé Lesuer lebte von 1780 bis 1831 in der Familie und steht für die „ungewöhnliche Stetigkeit und Sicherheit, die eigenartige Bruchlosigkeit und Kontinuität der Religiosität des Hauses veranschaulicht oder personifiziert ..... vom Ancien Régime bis zum Bürgerkönigtum eine schnurgerade, unbeirrt durchgehende Linie, auf welcher weder für Revolution noch für Reaktion Halt ist oder Platz“

Alexis verehrte seinen Lehrer wie einen zweiten Vater. Bei seinem Tod schreibt er an seinen Bruder „Niemand wieder wird uns ein Mensch begegnen, dessen ganze Fähigkeiten und Neigungen sich nur auf uns beziehen. Er schien nur für uns zu leben“ „Auf seinen Knien haben wir unser erstes Wissen von Gut und Böse erworben..... Er hat für uns jene erste Erziehung begonnen, deren Wirkung man für den Rest des Lebens spürt und die uns, wenn nicht zu hervorragenden, so doch zu ehrenwerten Menschen gemacht hat..... Gestern Abend habe ich zu ihm gebetet, wie zu einem Heiligen.“

In seiner Erziehung hat nicht nur die Religion eine große Bedeutung gehabt, sondern vielmehr auch die Werte der aristokratischen Welt. Besonders dürfte auch das Leben und Wirken nicht nur seines Vaters, sondern ganz besonders auch das seiner Großväter eine herausragende Bedeutung haben. Der Großvater seiner Mutter, Lamoignon de Malesherbes, hat durch seine mutige und selbstbewusste Haltung im politischen und sozialen Leben seiner Zeit eine wichtige Funktion gehabt. Er hielt unbeirrt der politischen Situation an seinen Grundsätzen fest. „Er hatte als Direktor der > Librairie <, der Trägerin der französischen Staatszensur, Diderots Papiere in seinem Hause aufbewahrt, während die Polizei das Heim des Herausgebers der Großen Enzyklopädie durchsuchte. Malesherbes starb auf dem Schafott als seltenes Beispiel mutiger Loyalität, nachdem er aus der Emigration in der Schweiz gegen den Rat seiner Freunde, im vollen Bewußtsein der ihn bedrohenden Gefahr, nach Paris zurückgekehrt war.“ Tocqueville schreibt über sich selbst „Ich bin ein Enkel des Herrn von M. Jedermann weiß, daß Herr von M. Zuerst das Volk vor dem König Ludwig XVI. verteidigt hat, um dann später den König vor dem Volk zu verteidigen. Dieses doppelte Beispiel habe ich nie vergessen und werde es auch niemals vergessen.“

Malesherbes war durch seine Haltung dem Volk und dem König gegenüber, ein sehr großes Beispiel für die Wichtigkeit der Einordnung der Gerechtigkeit unter die Belange der Nation. Er hat die persönlichen Interessen hintenan gestellt in den Zeiten, die das notwendig machten. Malesherbes steht für die Souveränität der Gerichtshöfe. Seit Generationen kämpft diese Familie für die ererbten Rechte und Freiheiten der Parlamentarier gegenüber dem Souverän. Malesherbes verteidigte diese Rechte bis zum Schafott.

Gerade für diese Aufrichtigkeit und Verteidigung der Rechte und der Freiheit im Denken ist er auch nach seinem Tod, nicht nur in der Familie, hoch geehrt worden.

Dem Vater ist Tocqueville als Vorbild in Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit tief verbunden. Haltung und politische Denkweise gibt der Vater an die Söhne weiter.

Und diese Werte verstärken sich in der Erziehung, die Tocqueville genossen hat, noch durch die Aufrichtigkeit und Unbeugsamkeit im Glauben des Abbé Lesueur. Auch wenn Tocqueville sich über eine lange Zeit in seinem Leben von der Religion abwandte, so haben die Werte, die im Glauben vermittelt werden, bzw. die Werte die er durch seinen Lehrer gelernt hatte, immer eine hervorragende Bedeutung. Die sittlichen Werte seiner Familie und seines Lehrers prägen den Charakter Tocqueville's.

In der Zeit, die der Vater Präfekt in Metz war, lebte Alexis bei ihm und besuchte dort das Lyceum. Er war ein sehr guter Schüler. Zwei Preise und ein Ehrenpreis wurden ihm dort verliehen.

Nach der Zeit in Metz beendet er 20jährig sein Studium der Rechte in Paris. „Noch nicht zweiundzwanzigjährig, wird er zum <juge auditeur> ernannt am Gericht von Versailles, wo jetzt sein Vater Präfekt ist. Diese seine Jugendzeit nutzt er eifrig, um seine dürftig gebliebene Schul- und Allgemeinbildung aufzubessern. Sein täglicher Verkehr, so schreibt er stolz, seien Montesquieu – der ohnedies zu seiner juristischen Schulung gehört...“

Er ist ein gewissenhafter Richter, dennoch treibt ihn die Angst zu sehr ein Bürokrat zu werden „unfähig zu sein, eine große Bewegung zu beurteilen und eine große Sache zu führen“

Am Gericht von Versailles macht Alexis die Bekanntschaft mit Gustav Auguste de la Bonninière de Beaumont (6.Febr. 1802 – 31.März 1866 Prokurator des Königs am Gericht in Versailles).

Tocqueville schreibt über diese Zeit: „Wenn man unsere Geschichte von 1789 bis 1830 aus der Ferne und im ganzen betrachtet, erscheint sie uns mit Recht als das Bild eines hartnäckigen Kampfes zwischen dem > ancien régime <, seinen Traditionen, seinen Erinnerungen, seinen Hoffnungen und seinen aus der Aristokratie stammenden Vertretern, und dem neuen, vom Mittelstand geführten Frankreich.“

1830 endet diese Revolution mit dem Sieg der Mittelklasse. Diese Mittelklasse wurde „Herr der Gesamtheit, wie es der Adel niemals gewesen ist und vielleicht nie sein wird...“

Tocqueville bedauert, dass der Adel vernichtet wurde ,statt dass es gelungen wäre, ihn unter die Herrschaft der Gesetze zu stellen. Dadurch hat die Nation hinnehmen müssen, dass wichtige und über Generationen erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten in Bezug auf die Freiheit verloren

gingen. Dank der besonderen und hervorragenden Stellung hatte der Adel, der über Jahrhunderte an oberster Stelle der Gesellschaft stand, ein besonderes Vertrauen in die eigenen Kräfte, eine Selbstsicherheit aus der Gewohnheit der allgemeinen Beachtung, eine Hochherzigkeit aus der Gewissheit der Unantastbarkeit. Dies alles macht diese Klasse zum „widerstandsfähigsten Punkt des Gesellschaftskörpers. Sie hat nicht nur männliche Sitten; sie stärkt durch ihr Beispiel auch die Mannhaftigkeit der anderen Klassen. Indem man sie ausrottet, schwächt man auch ihre Feinde. Nichts kann sie vollständig ersetzen; sie ist keiner Wiedergeburt fähig; sie kann Titel und Güter wiederfinden, aber nicht den Geist ihrer Väter“

Diesen „Geist der Väter“ braucht für Tocqueville auch die Demokratie. Oder doch zumindest etwas, was ihm Nahe kommt. Immer wieder ist es die innere Haltung, ein selbstverständliches Gespür für Gerechtigkeit und Verantwortung gegenüber der ganzen Nation. Die Erkenntnis über die Wichtigkeit dieser inneren Haltung in der das Individuum sich der Gesamtheit unterwirft, weil es weiß, dass es ohne diese Gesamtheit gar nicht existieren kann. Und so wird diese Unterwerfung ein Teil der Freiheit.

Tocqueville schreibt, der Geist der Mittelklasse „ist regsam, fleißig, oft unredlich, bisweilen kühn aus Eitelkeit oder Egoismus, aber von Natur furchtsam, gemäßigt in allen Dingen außer in der Lust am Wohlleben, mit einem Worte mittelmäßig“

Tocqueville war sehr an einer Reise nach Amerika interessiert. Die Zeit dafür war gekommen, als Louis Philippe am 7. August 1830 König wurde, nachdem die Kammer vorher Karl X für abgesetzt erklärte. Louis-Philippe war, wie sein Vater der Herzog Louis-Philippw II Joseph von Orléans, Anhänger der Republik und nur zu jung, um als Abgeordneter in den Konvent gewählt zu werden. Sein Vater stimmte 1793 für den Tod Ludwig XVI durch die Guillotine.

Für Tocqueville hat der neue König, Louis Philippes, die gleichen Fehler und Schwächen wie sie dem Mittelstand eigen sind, bei gleichzeitigem Stolz des Adels. Diesem König hätte Tocqueville gerne den Eid verweigert, doch statt um seine Entlassung zu ersuchen, beantragte er vom neuen Innenminister Urlaub um das Gefängniswesen der Vereinigten Staaten von Amerika zu untersuchen. 1831 beauftragte ihn die Regierung, gemeinsam mit Beaumont, das Rechtssystem und das Gefängniswesen der Vereinigten Staaten von Amerika zu untersuchen.

Der angegebene Grund desurlaubes war indes ein Verwand, für das eigentliche Anliegen der beiden. Sie wollten in Amerika das Wesen der dortigen Demokratie kennen lernen, sowie die

politischen und gesellschaftlichen Begebenheiten. Sie wollten herausfinden und erfahren, was es von diesen zu erhoffen oder zu befürchten gäbe. Für Tocqueville hat es neben den politischen Motiven wohl auch ein persönliches gegeben. Sein Urgroßvater hatte mit Franklin und Jefferson in Verbindung gestanden, und wäre wohl gerne selbst einmal nach Amerika gereist.

### **3. Voraussetzungen der Demokratie in Amerika**

Tocqueville schreibt „Aber indem ich von Ideen ausging, die mir die amerikanische und die französische Gesellschaft zur Verfügung stellten, wollte ich allgemeine Züge demokratischer Gesellschaften zeichnen, von denen noch keine vollständiges Modell existiert.“

Drei Bedingungen sind Voraussetzungen für die Demokratie in Amerika. Und „...helfen zweifellos die amerikanische Demokratie zu regeln und zu lenken, müsste man sie klassifizieren, so möchte ich sagen, daß die physischen Ursachen weniger als die Gesetze, und die Gesetze weniger als die Sitten dazu beitragen“ .

Unter physischen Ursachen versteht Tocqueville die Situation der Einwanderer, die sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Neuengland niederließen. Sie fanden ein Land ohne politische Strukturen vor. Sie mussten ihr Leben gemeinschaftlich Organisieren und Ordnen. Es gab keinen Adel zu überwinden und keine rechtlichen oder sozialen Ungleichheiten. Die Demokratie hat sich aus den Umständen der Aus- bzw. Einwanderer ergeben. Sie waren Gleiche unter Gleichen. So sind alle Kolonien Amerikas unter den oben genannten Bedingungen der Einwanderung entstanden. Dennoch ist es vor allem den Einwanderern Neuenglands gelungen, demokratische Bedingungen des Zusammenlebens zu schaffen. Die physischen Ursachen alleine reichten dazu aber nicht aus.

„Somit vermögen die gleichen physischen Bedingungen bei den Südamerikanern und bei den Nordamerikanern nicht nur nicht die gleichen Ergebnisse zu zeitigen.....sie wirken sogar in einem entgegengesetzten Sinne.“

Tocqueville vergleicht die Menschen in Neuengland mit anderen Teilen Amerikas und stellt fest, dass bei gleichen Bedingungen und gleichem Wohlergehen, aber ohne die Gesetze und Sitten der Angloamerikaner, diese Völker unglücklich sind. „ Es sind daher die Gesetze und Sitten der Amerikaner, die den besonderen Grund ihrer Größe und die vorherrschende Ursache darstellen, nach der ich suche.“



„Die politische Gerichtsbarkeit übt auf das Staatsleben in den Vereinigten Staaten einen Einfluß aus, der um so größer ist, als er nicht so furchtbar scheint. Sie wirkt nicht unmittelbar auf die Regierten ein, aber sie gibt der Mehrheit die vollkommene Herrschaft über die Regierenden.....“

„Dennoch läßt sich nicht leugnen, daß die Gesetzgebung der Amerikaner im ganzen genommen dem Geist des Volkes, das sie lenken soll, und der Natur des Landes gut angepasst ist.“

Die Verfassung ist in den Vereinigten Staaten für den einzelnen Bürger, wie für den Gesetzgeber, verpflichtend. Sie kann nicht durch ein einfaches Gesetz geändert werden.

„Ich vergleiche die Angloamerikaner nicht mehr mit fremden Völkern; ich stelle jetzt die Angloamerikaner einander gegenüber und forsche nach dem Grund der Unähnlichkeit.“

Diesen Grund findet Tocqueville in den Sitten.

Sitten definiert Tocqueville „in dem Sinne, den die Alten dem Wort – mores – geben; ich wende ihn nicht nur auf die eigentlichen Sitten an, die man die Gewohnheiten des Herzens nennen könnte, sondern auf die verschiedenen Meinungen, die unter ihnen gelten, und auf die die Gesamtheit der Ideen, aus denen die geistigen Gewohnheiten sich bilden. Ich verstehe also unter diesem Wort den ganzen sittlichen und geistigen Zustand eines Volkes.“

Im Osten ist die Demokratie „nach und nach in die Gebräuche, die Meinungen, in die Lebensform eingedrungen; man begegnet ihr in jeder Einzelheit des sozialen Lebens wie in den Gesetzten..... Was sind alle diese Gewohnheiten, diese Meinungen, diese Bräuche, diese Glaubenshaltungen anders als das, was ich als Sitte bezeichnet habe.“

Die Sitten, um die es Tocqueville geht, und ohne die eine Demokratie nicht vorstellbar ist, können nicht entstehen ohne Gleichheit, Freiheit und Bildung.

Für Tocqueville, der von sich sagt, er sei Aristokrat mit dem Herzen und Demokrat aus der Überzeugung, sind die Sitten, die dem Adel sozusagen angeboren waren, mit der Aristokratie untergegangen.

Wie können die alten Gewohnheiten und Gebräuche, die Ansichten aus der Zeit des „Ancien Régimes“ in demokratische Denkmuster eingehen. Es reicht nicht, die Gesetzte zu verändern, viel schwerer ist es, die Sitten zu verändern.

„Wenn eine Revolution unserer Gesetze uns unsere Rechte zurückgegeben hat, dann bedarf es einer weiteren unserer Sitten, damit wir die Rechte nicht wieder verlieren.“

Und weiter schreibt Tocqueville, dass die Menschen in den aristokratischen Epochen, in denen sie und die Bedingungen ungleich und verschieden waren, eher dazu neigten, die überlegende Vernunft, bzw. die höhere Bildung und das herausragende Wissen eines einzelnen Menschen anzuerkennen. Die Meinung der Masse war nicht von besonderem Interesse und schon gar nicht unfehlbar. In der Demokratie ist die Meinung der Mehrheit so stark, dass die Einzelmeinungen vernachlässigt werden.

Der Adel war sich immer seiner Bedeutung und seines Ansehens gewiss, er brauchte selbst dann, wenn er verarmte, nicht zu fürchten, seine Bedeutung und sein Ansehen zu verlieren. Er hatte immer die Möglichkeit, über Posten und Pöstchen, an die Dinge, die er für sein Leben brauchte, heranzukommen. So konnten Werte wie Ehre und Bildung hochgehalten werden. Der Adel konnte sich kulturell vergnügen, sein Wohlergehen musste nicht durch Arbeit erworben werden. Er hatte auch nicht weniger zu Essen, nur weil er sich um seine Untergebenen kümmerte, vielmehr dankten sie ihm seine Fürsorge.

Das Bewusstsein der Wichtigkeit des freien Denkens ist in Bezug auf die Sitten von großer Bedeutung. Freiheit im Denken ist eine Lebenshaltung. Wird das Wissen, dass der Mensch alleine nicht lebensfähig ist, sondern auf die Gemeinschaft angewiesen, im Bedürfnis auf das eigene Wohlergehen immer auch die Erhaltung der Gemeinschaft mitdenken?

Demokratie ist für Tocqueville ohne sittliche Werte nicht vorstellbar. Seine Befürchtungen sind, dass die Mehrheit die Bedeutung der Sitten nicht erkennt, die sie haben sollte. Die Mehrheit ist nicht mit den Werten der Aristokratie aufgewachsen. Und nicht viele hatten einen Lehrmeister und Erzieher wie Tocqueville. Für Tocqueville ist die Freiheit im Denken und das Wissen um die Werte, die diese Freiheit möglich machen die Garantie einer gelingenden Demokratie. Nur durch die Verinnerlichung dieser Werte kann die Demokratie vor dem Despotismus bewahrt werden. Tocqueville befürchtet, dass die Wichtigkeit dieser Werte den Familien, die bis zur Revolution bestenfalls eine Freiheit im Glauben kannten, aus Unkenntnis nicht vermittelt werden können.

Tocqueville befasst sich sehr eingehend mit der Gefahr des Despotismus in der Gleichheit. Er erkennt mehr als scharfsichtig, die Schwächen und Verführbarkeit der Menschen, die in der Möglichkeit des Erwerbens von Reichtümern ihr Glück und ihre Befriedigung zu finden hoffen. Sie vergessen leicht in der Konzentration auf das eigene Wohlleben, das Wohl der Gemeinschaft.

„Es gibt auf Erden keine an sich selbst so ehrwürdige, keine mit so geheiligtem Recht ausgestattete Macht, dass ich sie ungehindert herrschen lassen wollte. Sobald ich daher sehe, daß man das Recht und die Möglichkeit, schlechthin alles zu tun, irgendeiner Macht zugesteht, man mag sie nun Volk oder König, Demokratie oder Aristokratie nennen, man mag sie in einer Monarchie oder Republik ausüben, sobald ich das sehe, sage ich: Das ist der Keim zur Tyrannei, und ich werde versuchen unter anderen Gesetzten zu leben.“

Tocqueville reist gemeinsam mit seinem Freund und Kollegen Gustave de Beaumont nach New York. Wichtig war ihm „die einzige volldemokratische Staatengesellschaft seiner Zeit in Augenschein nehmen“ Mit seiner Reise erhoffte sich Tocqueville Antworten auf die Frage, wie man der Mehrheit die Werte von Freiheit, Gleichheit und Sitten vermitteln kann. Und zwar so vermitteln, dass der Einzelne durch eigene Erfahrungen die Wichtigkeit dieser Werte erkennt und verinnerlicht.

Er unternahm diese Reise hauptsächlich, um für sein eigenes Land Lösungsvorschläge zur Entwicklung und Erhaltung der Demokratie zu finden. „Ich habe Amerika nicht nur betrachtet, um eine – übrigens durchaus legitime – Neugier zu befriedigen; ich wollte dort Belehrung schöpfen, die wir nutzen können.....ich habe dort ein Bild der reinen Demokratie gesucht, ein Bild ihrer Neigungen, Besonderheiten, ihrer Vorurteile und Leidenschaften; ich wollte sie kennenlernen, und sei es nur, um wenigstens zu erfahren, was wir von ihr zu erhoffen oder zu befürchten habe.“

Am 2. April 1831 bricht er gemeinsam mit seinem Freund und Kollegen nach Amerika auf. Die Reise dauerte neuneinhalb Monate. „Die Route der Reise ..... ausgeführt zu Pferde, mit Kutsche und Dampfboot – erstreckte sich auf die Großstädte des Nordostens, auf Kanada und das Gebiet der Großen Seen, sowie auf die Gebiete des mittleren Westens, die damals die *frontier* der Besiedelung bildeten, und den Südosten und Süden bis hin nach New Orleans im vormals französischen Bundesstaat Louisiana.“

### **3.1 Gleichheit**

#### **3.1.1 In Frankreich**

Die Gleichheit, die in der Französischen Revolution erstritten wurde, ist aus der Unterdrückung entstanden. „Das Ancien Régime bedeutete die Ungleichheit der Menschen und die absolute

Monarchie; das Jahr 1789 schrieb die Menschenrechte und die Volkssouveränität auf die Fahne. Dieser Bruch beschreibt grundlegend die philosophische und politische Natur der Französischen Revolution; er verleiht ihr die Bedeutung einer Idee und den Charakter eines Neubeginns.“

„In seinen Augen (- Tocqueville - G.E.) zerfällt die Französische Revolution im engeren Sinn, die 1789 beginnt, in zwei Teile von sehr ungleicher Dauer und sehr unterschiedlicher Natur. Der erste Teil beschränkt sich auf 1789 und wird spätestens mit den Oktobertagen beendet. Hier handelt es sich um die Revolution für die Freiheit, von der gesamten Nation gegen den Despotismus durchgesetzt.....Was den zweiten Teil angeht, so ist er das genaue Gegenteil: Denn bei ihm handelt es sich um die Revolution des Klassenhasses und der Gleichheit, die sich auf Kosten der Freiheit vollzieht; sie deckt einen unvergleichlich längeren Zeitraum ab, vom Herbst 1789 bis zum Herbst 1799.“

„Die Nachfolger von Ludwigs XVI. heißen Robespierre, Thermidorianer und Bonaparte.“

Die Abschaffung der Aristokratie bedeutete noch lange nicht die Gleichheit und Freiheit des Volkes. Die Revolution war eine Befreiung von Unterdrückung. Als die Aristokratie überwunden war, stellte sich heraus, dass das Volk, als Volk nicht existierte. Es war aufgesplittert in viele verschiedene Gruppierungen, zwischen Arm und Reich, zwischen Royalisten und Sansculotten, zwischen Bürgertum und Volk.

Unter Robespierre entwickelte sich das Volk zur Tyrannei. Unter dem Deckmantel der gleichen Rechte für alle, wurden die weniger Gleichen hingerichtet. Der Leidenschaft für die Gleichheit steht die Indifferenz zur Freiheit gegenüber. Die Freiheit wurde der Gleichheit geopfert.

„.....so sieht man deutlich, daß diese Revolution nur die Wirkung gehabt hat, jene politischen Institutionen , die mehrere Jahrhunderte Herrschaft gehabt hatten und die man gewöhnlich unter dem Namen Feudalwesen zusammenfaßt, abzuschaffen, um an deren Stelle eine gleichförmigere soziale und politische Ordnung einzuführen, deren Grundlage die Gleichheit war.“

Die Gründe für die Französische Revolution sieht Tocqueville in der Zerissenheit des Adels. Der Adel, der mit immer weniger Grundbesitz, durch die der Erbfolge entsprechenden Aufteilungen, auch immer weniger Reichtum hatte, kann und will seinen Pflichten den Untertanen gegenüber nicht mehr nachkommen. Er stürzt sich statt dessen auf alle Ämter und Posten deren er habhaft werden konnte. Über diese Posten konnte der Adel sich genügend Macht bewahren, und so die

Untertanen in immens hohem Maße zu Steuerzahlungen verpflichtet, so dass diesen für das eigene Leben kaum was übrigblieb.

Tocqueville begründet die Notwendigkeit der Revolution aus der Geschichte heraus, sie war sozusagen einfach dran. Die Veränderung in Richtung Gleichheit war längst vorbereitet.

Die Schriftsteller und Philosophen in Frankreich waren Wegbereiter der Revolution. Es gab keine regulären politischen Institutionen, in denen die gesellschaftlichen Gegebenheiten diskutiert werden konnten. Die Philosophen und Schriftsteller ersetzten in ihren Diskussionen die politische Debatte.

„Sie beschäftigten sich unablässig mit den Gegenständen, die sich auf die Regierung beziehen; ja im Grunde war das ihre eigentliche Beschäftigung. Täglich hörte man sie sprechen über den Ursprung der Gesellschaft und deren primitive Formen, über die ursprünglichen Rechte der Bürger und der Staatsgewalt, über die natürlichen und künstlichen Beziehungen der Menschen untereinander, über den Irrtum oder die Berechtigung des Herkommens und über die Prinzipien der Gesetze.“

Keineswegs waren sich die Schriftsteller und Philosophen in diesen Fragen und ihren politischen Konsequenzen einig. Ja, sie waren noch nicht einmal unbedingt politisch interessiert. Für viele waren das Gedankenspiele, aber alle beschäftigten sich mit diesen Themen und entwickelten Ideen, die auf die bestehenden Zustände nicht mehr passten. So entstand fast zur gleichen Zeit bei allen die „Idee der naturgegebenen Gleichheit der gesellschaftlichen Bedingungen“...

Die Grundidee aber scheint bei allen einer gemeinsamen Quelle zu entspringen. „sie sind alle der Ansicht, man solle an die Stelle der komplizierten traditionellen Gebräuche und Vorschriften, welche die damalige Gesellschaft regierten, schlichte und einfache, aus der Vernunft und dem Naturrecht abgeleitete Gesetze treten lassen“

Wie konnte diese Idee, die ja keineswegs neu war, so eine Kraft entfalten? „Es waren die lächerlichen Prinzipien, deren Last man immer mehr fühlte und deren Ursache man immer weniger wahrnahm..... Beim Anblick so vieler unregelmäßiger und seltsamer Institutionen, Schöpfungen eines anderen Zeitalters, die niemand untereinander in Einklang zu bringen noch den neuen Bedürfnissen anzupassen versucht hatte..... wurde diesen Männern gar bald alles von alters her Überlieferte verleidet, und sie kamen ganz natürlich auf den Gedanken, die Gesellschaft ihrer Zeit nach einem vollständig neuen Plan einzurichten...“

Diese Schriftsteller entwickelten ihre Idee der Gleichheit völlig losgelöst von der politischen Praxis. Und auch die Menge, entwöhnt der Teilnahme an irgendwelchen gesellschaftlichen Prozessen, und immer hungrig, saugte diese Ideen in sich auf, ohne irgendwelche Konsequenzen zu bedenken. Aus der verzweifelten Lebenssituation heraus, schien es einen Weg der Befreiung zu geben. Die Idee der Gleichheit war geboren und für diese sie wurde gekämpft.

Die Schriftsteller „sahen sich eines Tages im Besitz der Stelle, die in freien Ländern gewöhnlich die Parteiführer einnehmen“

### **3.1.2 in Amerika**

Die Demokratie in Amerika entsteht unter ganz anderen Bedingungen. Die Einwanderer Amerikas mussten keine Aristokratie überwinden. Sie waren von Anfang an gleich. Ihre Gleichheit besteht in der Gleichheit der Möglichkeiten. Die politischen Rechte wurden durch die Einwanderung erworben.

„Alexis de Tocqueville bezeichnet als < demokratisch > solche Gesellschaften, in denen das Merkmal angeborener und ungleich verteilter politischer Rechte völlig fehlt und sogar – dies ist die Besonderheit der amerikanischen Republik – auf eigenen Boden niemals bestanden hat“.

In seinem Buch „über die Demokratie in Amerika“ weist Tocqueville auf die Vorteile der Gleichheit und mehr noch auf die Gefahr der Entwicklung zum Despotismus in der Gleichheit hin.

Mit der Gleichheit haben alle Menschen die gleichen Rechte und Möglichkeiten. Keiner ist mehr dank seiner Herkunft bevorzugt oder benachteiligt. Alle Menschen können ihr Leben nach gleichen Kriterien gestalten. Sie können reich werden, oder arm bleiben. Sie können gesellschaftliche Entscheidungen treffen. Alle Menschen können sein wie alle. Das bedeutet für den Einzelnen ungeheure Aufstiegsmöglichkeiten wirtschaftlicher aber auch kultureller Art. Sind die Menschen fleißig und strebsam, erlangen sie wirtschaftliche Güter und Ansehen. Wie kann man je mit dem Erreichten zufrieden sein, wenn es immer noch mehr zu Erreichendes gibt? „.....man spreche..... nicht über die Interessen und Rechte der Menschheit.

„Wir werden sehen, daß es unter allen Leidenschaften, die die Gleichheit weckt oder begünstigt, eine gibt, die durch sie besonders angeregt und gleichzeitig in den Herzen aller Menschen verwurzelt wird: es ist die Liebe zum Wohlstand. Der Sinn für Wohlstand ist gleichsam das hervorstechende und unaustilgbare Merkmal der demokratischen Zeitalter.“

Die Menschen des 18. Jahrhunderts hatten noch nicht den unbedingten Willen zum Wohlstand. Diese Leidenschaft war wenig bekannt. Toqueville schreibt dazu: .... „Trachten nach Wohlstand, eine Leidenschaft die man die Mutter der Knechtschaft nennen kann und die, bei aller Weichlichkeit, zäh und unveränderlich, sich leicht mit verschiedenen Privattugenden verbindet und sozusagen mit ihnen verschmilzt, z.B. mit dem Sinn für Familienleben .....eine Leidenschaft, die Rechtlichkeit erlaubt und Heldenmut verbietet, und die es trefflich versteht, ordentliche Leute und feige Staatsbürger hervorzubringen.“

Die Gleichheit beinhaltet viele gute Möglichkeiten, das Leben angenehm zu gestalten, wenn der Einzelne an den Bedürfnissen der Mehrheit Anteil nimmt und sich einbringt. Der Individualismus ist in der Gleichheit nicht weg zu denken. Die Gefahr, dass in dem Verlangen nach persönlichen Vorteilen der Gedanke an das Allgemeinwohl eher zurück tritt, scheint verständlich. Die Gleichheit fördert die Vereinzelung. Jeder ist sich selbst der Nächste. Die Menschen, die endlich, dank der erkämpften Gleichheit, Zugang zu allen Möglichkeiten haben, fühlen sich mehr den eigenen Interessen verbunden, als dass sie Einsicht hätten, für die Erhaltung dieser Gleichheit Opfer zu bringen. Es fehlt an Motivation, seine Zeit und Energie für andere aufzubringen, weil es an der Einsicht in die Notwendigkeit eines politischen Verantwortungsgefühls mangelt. Die Menschen sind frei geworden um alle Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen. Sie sehen diese Annehmlichkeiten hauptsächlich im Materiellen, da sie genau daran immer darben mussten. Sie begreifen den Wohlstand als ihre persönliche Aufwertung.

Auf geistiger Ebene besteht die Gefahr, das eigene Denken einzustellen, und sich an die Meinung aller anzupassen. Neue Ideen, phantasievolles Denken, experimentelles Probieren sind Dinge, die die öffentliche Meinung nicht unbedingt interessiert. Da die meiste Kraft und Zeit auf das persönliche Vorwärtkommen gerichtet ist, scheint es zu unbequem, sich mit neuen Ideen, Einfällen oder Theorien auseinander zu setzen, zumal nicht unbedingt zu erkennen ist, wem sie nützen. Das geistige Leben wird der Meinung der Mehrheit geopfert. Will man dazu gehören, was dem persönlichem Weiterkommen zu empfehlen ist, ist es besser, wie alle zu denken.

So sehr die Gleichheit wünschenswert ist, und die Menschen vor Ungerechtigkeiten schützt, so sehr birgt sie aber auch die Gefahr der Unbeweglichkeit, kultureller und geistiger Art, in sich.

Die Willensfreiheit, die für die Entstehung der Gleichheit so wichtig ist, ist in Gefahr verloren zu gehen. Selbstbestimmung scheint nicht mehr so wichtig, wenn doch die Stimme der Mehrheit

meine Entscheidungen prägt. In dem Glauben, dass mehr Menschen auch mehr Wissen besitzen, gerät die Mehrheit zu der Instanz über die moralische Herrschaft.

Nicht nur dass die Vermögenschancen in Amerika dieser Zeit gleich sind, auch die Bildung ist gleich. Es gibt viel weniger völlig Unwissende in Amerika, aber auch weniger sehr Gebildete. Die Wille zur Gleichheit scheint die Förderung von besonderen Begabungen nicht zu unterstützen. Große Schriftsteller und Wissenschaftler in den unterschiedlichsten Gebieten sind sehr selten.

Die wichtigsten Errungenschaften der Gleichheit sind die Gesetze und die Pressefreiheit. Die Gesetze und die Würde der Gerichte schützen den Einzelnen in allen seinen Anliegen, auch gegenüber denen der Mehrheit. Sie müssen von allen eingehalten und geachtet werden, unabhängig von den gerade anstehenden individuellen Bedürfnissen.

„Daher müssen sich alle diejenigen unserer Zeitgenossen, die die Unabhängigkeit und Würde ihrer Mitmenschen begründen oder sichern wollen, als Freunde der Gleichheit ausweisen; und das einzig taugliche Mittel, sich als solche auszuweisen, ist, es zu sein: der Erfolg ihres heiligen Mittels hängt davon ab.“

„Um gleich zu werden, hatten sie ( -die Menschen - G.E. ) frei sein wollen, und je mehr sich nun die Gleichheit mit Hilfe der Freiheit durchsetzte, desto mehr erschwerte sie ihnen die Freiheit“

In der äußeren Ungleichheit, die Knechtschaft bedeutet, und in der völligen Gleichheit, die die totale Anpassung bedeutet, gibt es keinen Unterschied in Bezug auf die Freiheit. Frei ist man in beiden Fällen nicht.

Die Gefahr, die in der Gleichheit besteht, ist, sich zu sehr auf die Meinung der Mehrheit zu verlassen. Die große Gefahr des Despotismus wird nicht erkannt.

### **3.2 Freiheit**

„Ich aber behaupte, daß es nur ein wirksames Mittel gibt, um die Übel, die die Gleichheit hervorbringen kann, wirksam zu bekämpfen: Die Freiheit.“

Engländer, die im 17. Jahrhundert nach Amerika auswanderten, brachten ihre Gewohnheiten des politischen Lebens mit. Sie kamen aus einem Staat der ihnen Freiheiten gewährte. Und diese Freiheiten verteidigten sie völlig selbstverständlich in der neuen Welt. Sie waren an Mitarbeit in



öffentlichen Angelegenheiten gewöhnt, an Pressefreiheit und Redefreiheit, an unabhängige Gerichte. Auf dieser Basis entstand die Demokratie in Amerika. Die Amerikaner verteidigten ihre Gewohnheiten gegenüber dem Staat. Sie achteten darauf, dass die Zentralisation nicht alle Teile des Lebens erfassen konnte. Tocqueville schreibt: „ Es gibt jedoch zwei deutlich unterschiedliche Arten der Zentralisierung die man gut kennen muß. Gewisse Angelegenheiten sind sämtlichen Teilen der Nation gemeinsam, wie die Gestaltung der allgemeinen Gesetze und die Beziehungen zum Ausland. Andere sind Sonderanliegen bestimmter Teile der Nation, wie z. B. Die Gemeindeangelegenheiten. Wird die Macht zur Lenkung der erstgenannten Aufgaben an einem Ort oder in einer Hand konzentriert, so bezeichne ich das als Zentralisierung der Regierung. Wird die Führung der zweiten Angelegenheiten in gleicher Weise konzentriert, so nenne ich das Zentralisation der Verwaltung.“

Für Tocqueville ist die Zentralisation der Verwaltung für nichts gut, außer dazu, den Geist für allgemeine Angelegenheiten zu schwächen. Tocqueville beschreibt einerseits die Vorteile einer zentralen Verwaltungsmacht, andererseits überwiegen für ihn aber die Nachteile. Je mehr der Staat Entscheidungen auch in kleinste Angelegenheiten übernimmt, um so weniger ist der Einzelne aufgefordert zu denken und zu handeln. Da wo der Bürger dem Staat, ist er wohlwollend oder nicht, das Denken überlässt, verzichtet er auf Freiheit. Und wie kann die Menge sich im Großen für die Freiheit erwärmen, wenn sie es nicht im Kleinen gewohnt ist.

„Die Unfreiheit in den unbedeutenden Geschäften zeigt sich jeden Tag und macht sich unterschiedslos bei allen Bürgern fühlbar. Sie bringt sie zwar nicht zur Verzweiflung; aber sie bedrängt sie unaufhörlich und bringt sie dan auf den Gebrauch ihres Willens zu verzichten.

Tocqueville beschreibt sehr genau, wie wichtig die Freiheit in der Demokratie ist. Er beschreibt aber auch, die Bequemlichkeit der Menge, bei der zwar der Sinn für die Freiheit vorhanden ist, die aber sich keine großen Umstände für deren Erhalt machen möchte. Die Gleichheit vermittelt eine Illusion von Freiheit und ist doch längst nicht so anstrengend. Ein Mensch, der politisch, kulturell, wirtschaftlich und moralisch interessiert ist, also ein gebildeter Mensch, wird sich so schnell nicht einer Mehrheitsmeinung beugen. Die Freiheit, die Tocqueville meint, wird gebildet und erhalten durch eigenständiges Denken, durch das Abwägen, durch das Reflektieren. So übernimmt der Bürger Verantwortung über seine Meinung und sein Tun. Er folgt nicht blind einer Menge, sondern wird seinem eigenen Denken soweit vertrauen, dass er eigene

Entscheidungen treffen kann, oder auch die Meinung der Mehrheit mittragen kann. Dann aber weiß er, was er tut.

Wer die Geistesfreiheit für etwas Heiliges hält wird „nicht nur den Despoten hassen, sondern auch den Despotismus. Wenn ich die Hand der Macht auf meinem Haupte lasten fühle, kümmert es mich persönlich wenig, zu wissen, wer mich unterdrückt; und ich beuge mich nicht deswegen lieber unter das Joch, weil eine Million Arme es mir darbieten“

Für Tocqueville ist die Gemeindegarbeit und sind die Vereine und Zusammenschlüsse eine wichtige Möglichkeit, für die Gesellschaft in eigener Verantwortung zu handeln. In Amerika wird nicht gleich nach einem Staat gerufen, wenn es möglich ist, in der Gemeinde, oder im Verein, eine Lösung des Problems zu finden. Die Menschen lernen hier, für die Allgemeinheit zu denken und individuelle Interessen hinten an zu stellen.

„ In den Vereinigten Staaten schließt man sich zu Zwecken der öffentlichen Sicherheit, des Handels und der Industrie, der Moral und der Religion zusammen. Es gibt nichts, was der menschliche Wille nicht durch die freie Tätigkeit der vereinigten Macht Einzelner zu erreichen hoffte.“

Die Vereinigungsfreiheit ist ähnlich zu verstehen wie die Meinungsfreiheit, hat aber mehr Macht als die Pressefreiheit. Die Vereinigungsfreiheit wird in Amerika, so schreibt es Tocqueville, mehr als in anderen Ländern ausgenutzt, und zwar auf den verschiedensten Gebieten. Die Kinder lernen, dass es wichtig ist, sich auf sich selbst verlassen zu können. Der amerikanische Bürger wendet sich nur dann an die Obrigkeit, wenn er keine andere Wahl mehr hat. Die Pressefreiheit ermöglicht, auch die Dinge zu benennen und zu kritisieren, die der Einzelnen, aus der Angst heraus, sich von der Mehrheit zu isolieren, lieber nicht ausspricht.

„ Je mehr ich die Freiheit der Presse in ihren Hauptwirkungen betrachte, um so klarer wird es mir, dass in der Gegenwart die Pressefreiheit der wesentliche Baustein, sozusagen der erste Grund der Freiheit ist. Ein Volk, das frei bleiben will, hat das Recht, zu fordern, daß man die Pressefreiheit unter allen Umständen achtet.“

„Die Presse ist recht eigentlich das demokratische Werkzeug der Freiheit. Entsprechendes gilt von der richterlichen Gewalt.“

Tocqueville beschreibt aber auch die Schwierigkeiten, Menschen, für die Denken und Wissen keine Wichtigkeit haben, dazu zu bringen, sich für allgemeine Belange zu interessieren. Es ist für

viele leichter, unhinterfragt Etikette zu übernehmen, als sich Gedanken über ihren Sinn zu machen. Da scheint es doch einfacher, eine solche Regierung zu wählen, von der sie sich eine Verbindung zwischen der Zentralisation und der Volkssouveränität erhoffen. Sie denken, frei zu bleiben, da sie frei gewählt haben. Verlassen sich dann aber weiter auf die Richtigkeit der Entscheidungen und begeben sich unter eine Art Vormundschaft.

„Diese Gleichgültigkeit sich selbst gegenüber geht soweit, daß er, (- der Bürger - G.E. ) wenn schließlich seine eigene Sicherheit oder die seiner Kinder auf dem Spiel steht, die Arme verschränkt, statt die Gefahr zu beseitigen, nur darauf wartet, daß die ganze Nation ihm zu Hilfe kommt. .... Sind die Völker an diesem Punkt angelangt, so müssen sie entweder ihre Gesetze und ihre Sitten ändern oder untergehen .....man findet noch Untertanen, man sieht aber keine Bürger mehr.“

Für Tocqueville sind Gleichheit und Freiheit ohne einander nicht denkbar. Gleichheit nicht ohne Freiheit und Freiheit nicht ohne Gleichheit.

Ein Hauptziel der Demokratie besteht für ihn darin, gerade soviel Gleichheit zuzulassen, das für die Freiheit genügend Raum zur Entfaltung bleibt. Tocqueville schreibt: „Ich habe für demokratische Institutionen eine Neigung aus Vernunft, aber ich bin Aristokrat aus Instinkt, d.h. Ich verachte und ich fürchte die Masse. .... „Die Freiheit ist die erste meiner Leidenschaften: dies ist die Wahrheit.“

Für Tocqueville bedeutet individuelle Freiheit aber nicht gleichzeitig unbegrenzte Unabhängigkeit. Es geht ihm nicht darum, geistige Autoritäten abzuschaffen, sondern vielmehr darum, in welcher Art und in welchem Maße sie existieren.

### **3.3 Bildung**

„Wenn die Bildung den Menschen in allen Zeiten dazu dient, ihre Unabhängigkeit zu verteidigen, so gilt das besonders für die demokratischen Zeiten. Sind alle Menschen gleich, ist es einfach, eine einzige und allmächtige Regierung zu begründen; dazu reicht der Instinkt hin. Es bedarf dagegen große Einsicht, großen Wissens und Könnens, unter den gleichen Umständen Gewalten zweiter Ordnung einzurichten und aufrechtzuerhalten. .... Die Konzentration der Gewalten und die individuelle Knechtschaft werden daher bei den demokratischen Völkern nicht nur jeweils der Gleichheit, sondern auch immer entsprechend der Unwissenheit zunehmen.“

Unter Ordnungen zweiten Grades versteht Tocqueville Vereinigungen, Parteien und das Gemeinwesen. Zweck der Parteien ist es, die Meinungen anzuerkennen, nicht sie zu gestalten, Gesetze kritisch zu hinterfragen, aber nicht, neue Gesetze zu machen. Die Vereinigungsfreiheit ist in Amerika unbeschränkt, ist englischen Ursprungs und den Amerikanern von klein auf selbstverständlich. Die Ausübung ist in die Gewohnheiten eingegangen. Tocqueville hält „die Vereinigungsfreiheit ihrem Wesen nach für beinahe ebenso unveräußerlich, wie die Freiheit des Einzelnen. Der Gesetzgeber kann sie nicht antasten, ohne zugleich die Gesellschaft selbst anzugreifen.“

Die Gemeinde Neuengland ist für den Einwohner ein Staat in dem „Erziehung und Freiheit Töchter der Moral und Religion sind, wo der schon alte und seit langem gefestigte Staat Grundsätze und Gewohnheiten ausbilden konnte,“ ein Ort der Geborgenheit und der Anerkennung. Hier kann er seine Meinung sagen, er ist Mitglied einer starken und freien Gemeinschaft. Er kann sich mit ihr identifizieren, sich in ihr engagieren und er weiß, dass es sich lohnt, diese Gemeinschaft zu erhalten. Durch das Gefühl in einer Gemeinschaft zu Leben, und für diese sich einzusetzen und zu arbeiten, entsteht ganz automatisch das Bewusstsein über die Notwendigkeit der Gemeinschaft auch zu dienen. Auf ganz natürlichem Wege wird somit der Individualismus gebändigt. „Nur durch die gegenseitige Wirkung der Menschen aufeinander erneuern sich die Gefühle und die Ideen, weitet sich das Herz und entfaltet sich der Geist des Menschen.“

Tocqueville vergleicht Neuengland mit den Staaten des Südens, die weniger alt und weniger gefestigt sind.

Die Bildung der Mehrheit bezieht sich auf die mehr praktischen Dinge des Lebens. Es genügt eine ausreichende Kenntnis der Geschehnisse in der näheren Umgebung. Klugheit, die die Zusammenhänge des täglichen Lebens erfasst und für Wohlergehen und wirtschaftliche wie soziale Sicherheit genügt, scheint ausreichend erstrebenswert für „Erfahrung, Sitten und Unterricht“ Für Tocqueville hat eine ordentlich durchgeführte Bildung auf diesem Niveau für die demokratische Freiheit mehr gutes, als die Fehler einer demokratische Regierung wieder schlecht machen können.

### 3.3. 1 Gerichtsbarkeit und Geschworenenbank

Tocqueville weist auch der Geschworenenbank ein hohes Bildungspotenzial zu. „Unter Geschworenenbank verstehe ich eine willkürlich heraus gegriffene Gruppe von Bürgern mit vorübergehenden richterlichen Entscheidungsbefugnissen.“

Auf der Geschworenenbank lernen die Bürger Einsicht über die Verantwortung für dass eigenes Tun. Der Richter, der über sehr viel mehr Kenntnis in vor allem in Zivildingen verfügt, ist Vorbild und Lehrer. Auch im privatem Leben behält der Richter diese Anerkennung. ....und sein Einfluß macht sich, nachdem er sich im Prozeß ausgewirkt hat, auf den gesamten geistigen Habitus und auf die Seele sogar derer geltend, die mit ihm zusammen zu Gericht sitzen. ....und in keinem Land sind die Richter so mächtig, wie da, wo das Volk ihre Vorrechte teilt.“

Genauso ist aber auch die Geschworenenbank ein Ort das Regieren zu lernen.

„Die Amerikaner erkennen den Richtern das Recht zu, ihre Entscheidungen weit mehr auf die Verfassung als auf die Gesetze zu stützen.“ Dieses Recht erkennen alle Gewalten an, es ist Bestandteil der amerikanischen Verfassung.

„Durch das Recht, Gesetze für verfassungswidrig zu erklären, dringt der amerikanische Richter in einem fort in die Tagespolitik ein. Er kann das Volk nicht zwingen, Gesetze zu erlassen, aber er zwingt es wenigsten dazu, von den bestehenden Gesetzen nicht abzuweichen und sich selbst treu zu bleiben“

„Es sind indes nicht die rechtsstaatlichen Garantien allein, sondern erst die rechtsschöpferische Verfassungsauslegung der amerikanischen Richter, die (dem Richter!) Tocqueville als Gewähr dafür erscheinen, daß die Gerichte > ohne den Gang der Mehrheit aufhalten zu können. Diesen doch verlangsamten und zu lenken vermögen <, daß sie als ein starkes < Bollwerk....gegen die Tyrannei < wirken und das > einzige Gegengewicht zur Demokratie > darstellen.“

An andere Stelle weist Tocqueville sehr eindringlich auf die Gefahren hin, die ein großer Bildungsunterschied zwischen den Regierenden und der Bevölkerung bewirken kann.

„Bei den meisten Völkern unserer Tage ist die Erziehung wie die Wohltätigkeit Aufgabe des Staates geworden. ....der Staat übernimmt es, jeder neuen Generation Gefühle einzuflößen und Vorstellungen zu vermitteln. Die Gleichförmigkeit herrscht in den Studien wie überall sonst; die Mannigfaltigkeit verschwindet wie die Freiheit auch aus ihnen immer mehr.“

Vor allem die Bildung und die Kenntnisse der Juristen weisen eine hohe Diskrepanz zu der Bildung der Mehrheit auf. Das kann dazu führen, dass die Juristen mit einer gewissen Verachtung auf die Mehrheit schauen. Die Juristen, die an Ordnungen, Formen und einer speziellen Denkrichtung gewöhnt sind, werden die politischen Leidenschaften der Parteien oder Einzelner nicht sehr ernst nehmen. „Die Aristokratie ist unter den Adelligen und den Gerichten zu suchen.“

Die Mehrheit, die oft nicht genügend Kenntnisse über die Bedeutung und Erfordernisse der Gesetze hat, verlässt sich auf deren Richtigkeit und fasst schon aus lauter Bequemlichkeit gerne vertrauen zu den gesetzgebenden Institutionen. Tocqueville weist an mehreren Stellen auf die Gefahren, die durch Unwissenheit entstehen, hin. Was für Anstrengungen auch immer unternommen werden, um das Wissen des Volkes zu steigern und über das Grundsätzliche hervorzuheben, wie leicht man auch immer den Zugang zum Wissen gestaltet, die Lernmethoden verbessert, mit anderen Worten, wie sehr man sich auch bemüht, das Lernen schmackhaft zu machen, immer bedeutet das aber auch, dass die Menschen sich Zeit nehmen müssen, um ihre Kenntnisse zu mehren und ihren Verstand zu schulen.

Zeit, die lieber verwendet wird, um das materielle Wohlergehen zu verbessern.

Gleichzeitig schreibt er aber auch, dass es immer genauso Menschen mit höherer Bildung gibt, als sie die Mehrheit hat, wie es niemals eine Gleichheit aller Menschen über wirtschaftliche Güter geben wird, so gibt es auch niemals eine Gleichheit über Bildung.

Doch je mehr die Stände sich vermischen, die Macht aufgeteilt wird und somit die Schranken zwischen den Menschen fallen, wächst das Bedürfnis nach Bildung. Auch die geistigen Fähigkeiten der Menschen gleichen sich an. Das Bildungsniveau wird einheitlicher und setzt sich so auch in Institutionen und Sitten durch.

### **3.4 Sitten**

Tocqueville versteht unter Sitten die Grundhaltung eines Volkes, also nicht nur die Gewohnheiten des Herzens, sondern auch die öffentliche Meinung, die Art des Umgangs miteinander, die Ideen, welche eine Gesellschaft zusammenhalten, eben alle Mechanismen aus denen die geistige Haltung eines Volkes erwächst.

Für Tocqueville scheint die Familie in diesem Zusammenhang, als kleinste gesellschaftliche Einheit, keine spezielle Bedeutung zu haben, jedenfalls befasst er sich nicht mit ihr. Tocqueville

baut auf kleinere Gemeinschaften, die Vereine, die Verbände, die Gemeinde und auf die Religion. Sitten entstehen durch Vorbilder - wie zum Beispiel die Richter - durch hineinleben in eine Gemeinschaft und durch das Tätig sein in einer Vereinigung. Je mehr Engagement der Einzelnen in einer Gruppe zeigt, umso mehr wird er lernen, auch eigene Ideen zu entwickeln und mitzuteilen und diese unter Berücksichtigung der Meinungen der anderen zu Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln. Genauso lernt er, die Ideen der anderen zu überdenken und reflektierend auf sie einzugehen. Sie zuzulassen, oder abzulehnen, mit den entsprechenden Begründungen. In dem der Mensch solcherart demokratisch tätig ist, entsteht wie von selbst eine Gewohnheit des Denkens für und in einer Gemeinschaft.

„Die Gesetze sind immer Schwankungen unterworfen soweit sie sich nicht auf die Sitten stützen; die Sitten sind die einzige widerstandsfähige und dauerhafte Macht bei einem Volke.“

#### **4. Die Bedeutung der Sitten**

Tocqueville hebt immer wieder sehr deutlich hervor, dass es eine Demokratie nur geben kann, wenn der geistige und sittliche Zustand des Volkes Gleichheit und Freiheit verinnerlicht hat. Das ist das Ziel. Das Herzustellen das Problem.

Die größte Gefahr der Demokratie ist der Despotismus der Menge. Tocqueville hat diese Gefahr sehr deutlich erkannt, und weist immer wieder darauf hin. Es ist die Menge, die ihm unheimlich ist. Er erkennt die Macht, nämlich die Macht der Mehrheit, die aus der Gleichheit entsteht, die das Volk in eine Knechtschaft zwingt, aus der auszubrechen gesellschaftliche Isolation bedeutet. Sich der Meinung der Mehrheit zu unterwerfen, aus der Notwendigkeit heraus, dazu gehören zu müssen, will man nicht zugrunde gehen. Die Gefahr einer Mehrheitsmeinung, die das Denken der Einzelnen als unbequem und störend empfindet.

„Ich will entwerfen, unter welchen neuen Zügen der Despotismus sich in der Welt einstellen könnte: Ich sehe eine unübersehbare Menge ähnlicher und gleicher Menschen, die sich rastlos um sich selbst drehen, um sich kleine und gewöhnliche Freuden zu verschaffen, die ihr Herz ausfüllen. Jeder von ihnen ist ganz auf sich zurückgezogen, dem Schicksal aller anderen gegenüber wie unbeteiligt: seine Kinder und seine besonderen Freunde sind für ihn die ganze Menschheit; ..... und wenn ihm auch noch eine Familie bleibt so kann man doch sagen, ein Vaterland hat er nicht mehr. Über diesen Bürger erhebt sich eine gewaltige

Vormundchaftsgewalt, die es allein übernimmt, ihr Behagen sicherzustellen und über ihr Schicksal zu wachen.“

Tocqueville weist sehr eindringlich immer wieder darauf hin, dass der Despotismus nur durch die Sitten verhindert werden kann. Er untersucht, wie die Sitten, die es braucht, um eine Demokratie am Leben zu halten, entstehen. Da die amerikanische Demokratie gut zu funktionieren scheint, untersucht er die Voraussetzungen, die es zum Gelingen dieser Demokratie braucht. Die Sitten, die es in der Aristokratie gibt und gegeben hat, kann es seiner Meinung nach in einer Demokratie nicht geben. Er untersucht, welche Sitten sich in Amerika entwickelt haben, und wie sie in der Menge verankert wurden. Diese Sitten konnten ja nicht von oben herab verordnet worden sein. Sie mussten so entstehen, dass jeder sie ohne Not verstehen, anerkennen und verinnerlichen konnte.

Denn nur solche Sitten können eine Gesellschaft tragen, die ganz selbstverständlich als gut und notwendig von der Menge anerkannt sind.

Das Problem des Despotismus bleibt als große Gefahr in einer Gesellschaft bestehen, deren oberste Idee die Gleichheit ist. Gleichheit bedeutet, dass alle Menschen die gleichen Möglichkeiten haben ökonomisch, sozial und privat. Das bedeutet aber auch, dass ein sich Hervortun aus der Menge, von dieser nicht gerne gesehen wird. Außer im Nachfolgen und Mitmachen, um so Anteil an diesem Hervortun zu erhalten.

„Der Despotismus, von Natur aus furchtsam, sieht in der Isolierung der Menschen das sicherste Unterpfand für seine eigene Dauer und bemüht sich meistens, sie voneinander abzusondern.“

Tocqueville sieht diese Gefahr, ist aber auch von der amerikanischen Möglichkeit ihr zu entgehen überzeugt. In der Zentralisation der Staatsgewalt bei gleichzeitiger Dezentralisation der Verwaltung sieht er die Möglichkeit, durch das Mitwirken der Bevölkerung in den Belangen, die einen unmittelbareren und einen sichtbaren Einfluss auf das praktische Leben haben, die Gefahr des Abstumpfens der Allgemeinheit gegenüber gebannt. In diesem Mitwirken entstehen die Sitten, die eine Demokratie braucht. Anders als in Frankreich oder England, wo auch kleinste Belange von irgendeinem Herrn an der Spitze, die Probleme geregelt werden, ist es in Amerika statt eines Herren eine Vereinigung. Die Amerikaner vereinigen sich zu allen Belangen des Lebens.



„Amerikaner jeden Alters, jeden Ranges, jeder Geistesrichtung schließen sich fortwährend zusammen. Sie haben nicht nur kaufmännische und Berufsvereine, denen alle angehören, sie haben auch noch unzählig andere Arten: religiöse, sittliche, ernste, oberflächige, sehr allgemeine und sehr besondere, gewaltige und ganz kleine; die Amerikaner tun sich zusammen, um Feste zu geben, Seminare zu begründen, Gasthöfe zu bauen, Kirchen zu errichten, Bücher zu verbreiten, Missionare zu den Antipode zu entsenden,; sie errichten aus diese Weise Spitäler, Gefängnisse , Schulen. Handelt es sich schließlich darum, eine Wahrheit zu verkünden oder ein Gefühl mit Hilfe eines großen Beispiels zu fördern, so gründen sie Vereinigungen“

Und alle diese Vereinigungen haben eine gemeinsame Erkenntnis. Nämlich die, dass der einzelne Mensch keines seiner Anliegen verwirklichen könnte, oder überhaupt nur gehört würde, hätte er nicht die Möglichkeit, in solch einer Vereinigung seinem Wort gehör zu verschaffen. Je mehr Menschen zu einer Bewandnis zusammen kommen, umso eher wird diese von der Mehrheit wahrgenommen.

Der Ehrbegriff ist in einer Demokratie nicht so einfach zu fassen, wie es z.B. in der Aristokratie möglich war. In der Aristokratie ist die Ehre ein stabiler Begriff. Jeder weiß, was gemeint ist, die Ehre , bzw. die Stellung in der Gesellschaft, gibt einen festen Handlungsrahmen. Die Ehre gilt für eine kleinere Gruppe, die die gleichen Interessen eint. Und die sich gemeinsam von der Menge abhebt. Aber auch in den politischen Institutionen der Aristokratie, die die Freiheit des einzelnen oft nicht zulässt, gibt es eine Liebe zur Freiheit, die auch die königliche Macht nicht beeinträchtigen kann.

„Die Religion, die Liebe der Untertanen, die Güte des Fürsten, die Ehre, der Familiensinn, die Provinzvorurteile, Brauch und öffentliche Meinungen begrenzen die Macht der Könige und schlossen deren Staatsgewalt in einen unsichtbaren Kreis ein.“

Ehre und Brauch sind in einer Demokratie, die auf die Mehrheitsmeinung vertraut, nicht mehr so einfach herzustellen. Tocqueville sieht die Schwierigkeit, ein ganzes Volk an der Regierung zu beteiligen vor allem darin, dem Volk die „Erfahrungen zu vermitteln und die Gefühle einzuflößen, die ihm zum guten Regieren fehlt.“

Tocqueville meint damit wohl, die Sitten und Gebräuche die der Adel über viele Generationen an seine Nachkommen weitergegeben hat.

In den Vereinigten Staaten von Amerika sind die Menschen gleich. Und sie waren von Anfang an gleich, da es in Amerika keinen Adel gegeben hat. Die Möglichkeiten und Bedürfnisse unterscheiden sich durch individuelle Wünsche und Sehnsüchte. Es gibt kein Oben und Unten. Es gibt so etwas wie Gut und Böse. Aber was genau das ist, das Gute und das Böse, das festzustellen ist um so schwieriger, je größer die Menge ist, die sich auf gleiche Normen einigen soll. Je nach Vereinigung und Interessenlage wird der Begriff der Ehre unterschiedlich interpretiert. Da alle Menschen zu Wohlstand und Ansehen kommen können, wird auch jeder versuchen, möglichst viel davon zu erhalten. Und so wird das für gut befunden werden, was der einzelne für sein Wohlergehen benötigt.

„Die öffentliche Meinung tadelt in den Vereinigten Staaten die Liebe zum Reichtum, die der industriellen Größe und Prosperität dient, nur schwach; sie verurteilt besonders die schlechten Sitten, die den Menschen von der Suche nach dem Wohlstand ablenken und die innere Ordnung der Familie stören, die für den Erfolg so nötig ist.“

Das Wachstum und Wohlergehen des ganzen Landes ist oberstes Gebot. Die Familie wird geschützt und alles was die familiären Sitten oder das Eheleben stört, wird streng geahndet. Die Familie als kleinste und oft auch einzige Einheit in der Gemeinschaft muss funktionieren. Tocqueville äußert sich nicht näher darüber, was ihm an Familie so wichtig erscheint. Da überträgt er wohl seine eigenen Familien Erfahrungen ins Allgemeine.

Tocqueville erkennt sehr deutlich die Gefahren die entstehen, wenn jeder in erster Linie nach dem eigenen Wohlergehen und Wohlstand strebt. Die Gemeinschaft bleibt zweitrangig. Die Gefahren des Despotismus entstehen aus der Konzentration auf das individuelle Leben. Jeder ist sich selbst der Nächste. Um die Interessen der Gemeinschaft zu erkennen, und sich mit Möglichkeiten des Wachstums und Gedeihens für diese zu befassen, braucht es, neben der Einsicht und Freude am Entdecken und Lernen, vor allem aber auch Zeit. Zeit, die für das eigenen Weiterkommen dann nicht mehr zur Verfügung steht. Eine Gefahr für die Demokratie besteht also auch darin, sich an die Mehrheitsmeinung zu gewöhnen und aus lauter Bequemlichkeit und Zeitmangel die Mehrheitsmeinung ohne sie im einzelnen zu hinterfragen, zu übernehmen. Solange die gesellschaftlichen Bedingungen zufriedenstellend sind, gibt es keinen Grund, sich um das Wieso und Weshalb zu kümmern. Alle Energie wird auf das eigenen Vorwärtkommen gerichtet. Der Spagat besteht darin, einerseits die Notwendigkeit der Gleichheit zu erkennen, und andererseits zu verhindern, dass diese Gleichheit dazu führt, das eigenen

Denken einzustellen. Vielmehr muss unbedingt erreicht werden, dass eigenen Ideen entwickelt und der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden. Und dass die Ideen, die von der Mehrheit als gut oder nicht gut befunden werden, nachdem jeder einzelnen dieser Mehrheit sich mit diesen Ideen auseinandergesetzt hat zu einer gemeinsamen neuen Idee wird. „... denn ohne gemeinsame Idee gibt es kein gemeinsames Handeln, und ohne gemeinsames Handeln existieren zwar Menschen aber nie ein Gesellschaftskörper. „Damit ein Staat sich bilde und erst recht, damit er gedeihe, müssen die Bürger immer durch einige Grundideen vereinigt und zusammengehalten werden.; dies ist nur dann möglich, wenn jeder von Ihnen seine Anschauungen aus derselben Quelle schöpft und eine gewisse Anzahl fertiger Überzeugungen anzuerkennen bereit ist.“

Tocqueville ist davon überzeugt, dass die Vereinigten Staaten eine starke Grundlage durch ihre Gesetze haben. Diese sind so gestaltet, dass es sehr viele verschiedene Gemeinschaften gibt, und vor allem, dass die Versammlungsfreiheit selbstverständlich ist. Die kleinen und großen Gemeinschaften sind nicht nur eine starke Grundlage sondern auch notwendig für das Gelingen der Demokratie in Amerika. Denn in der Arbeit und im Mitwirken innerhalb dieser Vereinigungen, erwirbt sich jeder die Fähigkeiten und Einsichten, die für das Leben in einer Gemeinschaft unabdingbar sind. Zu diesen Einsichten gehört auch, dass natürlich nicht jeder über jedes Fachgebiet ausreichende Kenntnisse besitzt, um Urteilen zu können. In diesen Fällen muss sich auf das Wissen der Fachleute verlassen werden können. Diese können das in sie gesetzte Vertrauen erhalten, indem sie ihr Wissen für das Wohl der Allgemeinheit zur Verfügung stellen, und dieses Vertrauen nicht für ihr eigenes Interesse missbrauchen. Durch stetes Üben gehen diese, durch Erfahrungen gemachten, Einsichten und Erkenntnisse in die Sitten über. Denn aus Einsichten und Erfahrungen werden Überzeugungen. Und Überzeugungen werden mit der Zeit Verinnerlichungen und diese bilden die Sitten.

„Schon die ersten Einwohner der Vereinigten Staaten von Amerika brachten die Vorstellung dorthin mit, die Mehrheit habe vermöge ihrer Einsicht das Recht, im Staate zu herrschen. Diese Vorstellung, die allein genügt, um ein freies Volk zu schaffen, ist heute in die Sitten eingegangen, man kann sie bis in die kleinsten Lebensgewohnheiten hinein verfolgen.

„In den demokratischen Ländern ist die Lehre von den Vereinigungen die Grundwissenschaft; von deren Fortschritt hängen die Fortschritte aller ab. Unter den Gesetzen, denen die menschliche Gesellschaft untersteht, gibt es eines, das genauer und klarer erscheint, als alle anderen. Damit die Menschen gesittet bleiben oder es werden, muß man unter Ihnen die Kunst des

Zusammenschlusses in dem Grade entwickeln und vervollkommen, wie die Gleichheit der Bedingungen wächst.“

In den Vereinigten Staaten wird die Gefahr, die durch den Individualismus entsteht, aufgefangen, durch das Mitspracherecht und die Möglichkeiten in kleineren Gemeinschaften politisch aktiv sein zu können. Die Amerikanischen Gesetzgeber haben dafür gesorgt, das jedes kleine Territorium ein eigenes politisches Leben haben kann. Indem die Staatsbürger in ihren Gemeinden Entscheidungen für die Allgemeinheit treffen, sind sie auch aufeinander angewiesen. Der Einzelne kann zwar nicht immer seine eigenen Belange durchsetzen, aber einbringen kann er sie immer. Und indem jeder auch die Bedürfnisse der anderen mit berücksichtigen muss, und so nach Lösungen, die für möglichst alle tragbar sind, gesucht wird, wird die Durchsetzbarkeit der eigenen Ideen auch davon abhängen, wie sie vertreten werden, mit welchem Wissen und mit welchen Argumenten und auch von der Bereitschaft Kompromisse zu machen. Wenn man so nicht alle Wünsche durchbringen kann, hat man doch aber große Chancen auf das Durchbringen einiger seiner Wünsche und Anliegen.

„Wenn es sich aber darum handelt, die besonderen Geschäfte eines kleinen Bezirks durch seine Einwohner führen zu lassen, so stehen dieselben Individuen immer miteinander in Verbindung und sind irgendwie gezwungen, sich zu kennen und sich gefällig zu sein.“ Aus dieser Art der Zusammenarbeit heraus, entwickelt sich ein für diese Menschengruppe notwendiger Ehrbegriff. Jeder kennt in der Gemeinde seine Möglichkeiten und seine Abhängigkeiten.

Tocqueville beschreibt unter dem Begriff des „wohlverstandenen Interesses“ eine Art von neuer „Ehre“, die gerade in Amerika zu beobachten ist und überall praktiziert wird. Er versteht darunter die Haltung, des „Anständigseins“. Es geht nicht um große Gesten der Aufopferung für einen anderen, sondern darum, zu wissen, dass das, was für einen anderen getan wird, nicht nur für diesen von Vorteil ist, sondern auch auf den, der das Opfer bringt, positiv zurück wirkt. Es geht nicht darum, dass man nicht seinen eigenen Interessen folgen kann und soll, sondern darum, bei der Verfolgung der eignen Interessen anständig zu sein.

Er schreibt, dass diese Einstellung aus der Erkenntnis heraus entstanden ist, dass der Mensch „mit unwiderstehlicher Gewalt auf sich selbst zurückgeworfen wurde, und da sie keine Hoffnung mehr hatten, diesen Prozeß aufzuhalten, dachten sie nur noch daran, ihn richtig zu leiten“

Weiter zitiert er an dieser Stelle Montesquieu, und weist somit darauf hin, dass die Erkenntnis vom wohlverstandenen Interesse zwar nicht neu, aber von den Amerikanern in der Mehrheit angenommen worden ist.

„Ginge ich den rechten Weg nicht schon darum, weil er der rechte ist, so ginge ich ihn, weil ich aus Erfahrung weiß, daß er letzten Endes der glücklichste und nützlichste Weg ist.“

Die Reichen in Amerika wissen, dass sie auf die Armen angewiesen sind. Deshalb kümmern sie sich um ihre Belange, hören ihr Wünsche und sorgen für sie. In einer Demokratie ist es wichtiger, dass die Armen von der Gesamteinstellung der Reichen positiv überzeugt sind, als dass sie mit Wohltaten abgespeist werden. Da alle Menschen in der Gleichheit leben, müssen auch die Armen als Gleiche behandelt werden.

Trotz diesem Wissens, ist das für die Reichen nicht einfach herzustellen. Lieber würden sie ihre Wohltaten verteilen, und ausreichend Distanz herstellen. Wenn sie dächten, dass genüge, so würden sie sich irren. Hier besteht die Anständigkeit, die an die Stelle der Ehre getreten ist, nicht darin, wirtschaftliche Opfer zu bringen, sondern darin, ihren Hochmut zu opfern.

Die reichen und gebildeten Amerikaner sind ständig bemüht, ihr Wissen und ihr Können zu vervielfältigen und der Mehrheit zur Verfügung zu stellen. Sie sind am Wachstum der Allgemeinheit interessiert, da sie dadurch ihr eigenes Wohlergehen steigern können. Es geht hier also nicht um Selbstlosigkeit, wenn man sich um die Belange der weniger Begüterten kümmert, als vielmehr darum, zu wissen, dass es eine Mehrheit braucht, um den eigenen Wohlstand zu sichern. Das Erkennen und Bedienen dieser Wechselwirkung muss in einer Demokratie gut gepflegt werden.

Tocqueville bringt in diesem Zusammenhang den Begriff der Prosperität. Der umschreibt eine Phase, die sich durch optimistische Stimmung bei Unternehmern und Verbrauchern auszeichnet. „Der daraus resultierende Anstieg des Konsum- und Produktionsniveaus führt zu wachsendem Volkseinkommen und wachsendem Wohlstand innerhalb der Gesellschaft.“

Diese Prosperität wird gestützt durch die Wählbarkeit der Beamten. Diese Haltung ist in Amerika in allen Bevölkerungsteilen verankert. Sie ist die amerikanische Moral, die Basis der Sitten.

## 5. Schlussbetrachtungen

Tocqueville wächst in einer aristokratischen Familie auf. Natürlich hat er alle Werte, die in seiner Familie hoch gehalten werden, verinnerlicht. Ehre und Anstand, geistige Überlegungen, politische Anteilnahme und Einflussnahme sind ihm in die Wiege gelegt.

Gerade durch die Tatsache, dass der Großvater Malesherbes seine Meinung, seine Haltung und seine Würde bis zum Ende aufrecht getragen hat, wurde er sittliches Vorbild für Tocqueville und vielen anderen der Familie. Diese Form der Freiheit, die aus der eigenen Weltsicht entsteht, aus dem Nachdenken und Teilhaben an gesellschaftlichen Belangen, aus der Bereitschaft Verantwortung für sich selbst, die Familie und all die Menschen, die sich in dieser Abhängigkeit befinden, zu übernehmen, gerade diese Freiheit ist es, die Tocqueville von klein auf erlebt hat und ohne die Tocqueville sich eine Demokratie nicht denken kann.

Diese Werte sind in den aristokratischen Familien mehr oder weniger seit vielen Generationen gewachsen und vorhanden. Sie wurden von Generation zu Generation weitergegeben. In der Zeit vor der französischen Revolution verloren diese Werte an Bedeutung. Durch die Verarmung des Adels und die damit einhergehenden Vernachlässigungen der Pflichten gegenüber dem einfachen Volk, verkamen Ehre und Verantwortung immer mehr zu sinnentleerten Begriffen. Ehre fand wohl hauptsächlich da statt, wo nach außen eine aristokratische Wirkung gewünscht war.

Das Volk, über die Steuern bis auf den letzten Pfennig ausgeblutet, hatte keine Veranlassung mehr, den Adel unhinterfragt zu achten. Ihr Augenmerk richtete sich auf die, die öffentlichen Aussprachen, über das, was dem Volk auf der Seele brannte.

Unter dem Terror von Robespierre wurde der Großvater Lamoignon de Malesherbes hingerichtet. Robespierre, der durch den Blitzableiterfall bekannt wurde und als „Anwalt der Armen“ galt forderte 1789 in der Nationalversammlung allgemeines Wahlrecht (für Männer), Pressefreiheit, Aufhebung der Todesstrafe, und die Beseitigung der Privilegien der Priester. Robespierre als Mann der Tugend und Rechtschaffenheit bekannt, setzte die Tugend als großes Ziel des Staates. Er versprach Gleichheit vor dem Gesetz und Gleichheit in der Politik. Der Gemeinwille, der sich am Gemeinwohl orientiert, hat immer recht. Einzelne, die den Gemeinwillen ablehnten waren im Unrecht. Der Gemeinwille ist absolut. „Er ist nicht einfach der Wille der Mehrheit,

sondern derjenigen, die tugendhaft und im Besitz der Wahrheit sind. Jeder, der den Gemeinwillen angreift, stellt sich außerhalb der aufgeklärten Gemeinschaft.“

Die Tugend sollte durch den Terror verteidigt werden. Der Terror als Retter der Tugend? Die Terrorherrschaft wurde zum Wegbereiter für die Gemeinschaft. Hunderte von Menschen wurden hingerichtet. Auch de Malesherbes mit fast allen Familienangehörigen und Freunden. Das war alles andere als ein Prozess der Aufklärung hin zu Freiheit und Gleichheit.

Die Familie Tocqueville hat am eigenen Leibe erfahren, wozu ein Volk aufgewiegelt werden kann, indem es blind einem Despoten folgt, dessen Weisungen und Werten vertraut, und ohne Überlegungen ausführt was für richtig erklärt wird. Dieser Despotismus hat großes Unheil in Tocqueville´s Familie angerichtet.

Tocqueville hat erkannt, dass die Demokratie nicht aufzuhalten ist. Das Volk muss an den Entscheidungen des Lebens beteiligt werden. Er weiß, dass die Gleichheit der Menschen, einmal als richtig erkannt, nicht mehr wegzudenken ist. Er ist absolut ein Befürworter dieser Gleichheit und einer, der die Gefahr, die darin steckt, in großer Deutlichkeit sieht. Für ihn ist Gleichheit nicht ohne Freiheit denkbar.

Andererseits weiß er nicht nur durch die eigene Familiengeschichte, von der ungeheuren Gefahr, die im Despotismus der Menge steckt.

Tocqueville sieht die große Chance, die in der Demokratie liegt, aber eben auch die große Gefahr. In Amerika scheint die Demokratie zu funktionieren.

Tocqueville sucht nach den politischen Bedingungen der funktionierenden Demokratie und weiß, dass die Mehrheit der Menschen von der Freiheit innerhalb der Gleichheit überzeugt sein muss. Eine Demokratie ohne diese Überzeugung ist immer durch Despotismus gefährdet.

Unter den Sitten, die ihm so wichtig sind, dass er sie noch über die Gesetze stellt, versteht er die Erkenntnis, dass das individuelle Wohlergehen nur innerhalb einer Gemeinschaft möglich ist, und das jeder deshalb auch immer Abstriche vom eigenen Wohlergehen zugunsten der Gemeinschaft machen muss. Mit dem Ziel, dadurch aber das eigene Wohlergehen auf Dauer zu steigern. Das bedeutet auch, dass jeder einzelne immer auch die Gemeinschaft, in der er lebt, in seine Überlegungen für das eigene Leben, mit einschließen muss. Jeder Einzelne, der als Person und somit als „Person : die als „die Einheit seines Seins, Wissens und Wollens (Augustinus), welche den unbedingten Anspruch des Guten in der Bedingtheit der unwiederholbaren Geschichte zu

realisieren hat“ und „das in brüderlicher Hingabe an den Nächsten“ tut, zu verstehen), dann ist Demokratie weitgehend frei von der Sorge der Gefahr des Despotismus.

Tocqueville sieht in den Vereinigungen, Gemeinden und Vereinen die Basis, um diese Sitten einzuüben und indem die Menschen ständig mit dem Gemeinwohl konfrontiert sind, diese Sitten auch zu verinnerlichen. Die Gemeinde als Lehrmeister der sozialen Tugenden. Interessanter Weise taucht die Erziehung in der Familie nur als kleine Randbemerkung auf. In seinem Buch „der alte Staat und die Revolution“ beschreibt er Familie als Privattugend. Mir scheint, dass er die Familie sieht, als ein Zusammenschluss von Menschen mit dem gemeinsamen Ziel, Wohlstand zu erwerben. Mehr eine Art Arbeitsteilungsgesellschaft im Kleinen, als eine Quelle der Tugenden die für die Erringung von Wohlstand wichtig sind. Familie vielleicht als der Ort zum Verschnaufen vor der Anstrengung zum besseren Leben. Und das bessere Leben hängt eben mit mehr Wohlstand zusammen. Ehre, Achtung und Respekt dienen der Wohlstandspflege.

Das wäre jedenfalls für mich eine Erklärung dafür, dass Tocqueville die Erziehung in der Familie nicht sehr erwähnenswert findet. Auch war es in den Häusern des Adels nicht üblich, dass die Kinder durch die Eltern ihre Erziehung genossen. Dafür waren Lehrer zuständig, wie in Tocqueville's Fall der Abbé. Es kann aber auch sein, dass die Werte, die in adeligen Häusern weitergegeben wurden, für Tocqueville in den Häusern des Volkes nicht vorstellbar waren. Für Tocqueville richtet sich die ganze Hoffnung des Zustandekommens der Werte und Sitten auf die kleinen gesellschaftlichen Vereinigungen. Er vertraut der Erziehung der Sitten durch weltanschauliche und religiöse Vielfalt und deren nebeneinander Bestehen. Das Einüben demokratischer Strukturen und damit das Verinnerlichen der Sitten, die diese Strukturen benötigen, ist in den Vereinigungen und kleinen Gemeinschaften wichtig und notwendig.

Die Familie ist die bedeutendste lebensgeschichtliche Gruppe des Menschen, in der die ersten und wichtigsten Erfahrungen im Leben in einer Gemeinschaft gemacht werden, und deren Prägungen ausschlaggebend für den Eintritt in die außer familiären Gemeinschaften sind.

Zu Tocqueville's Zeiten war die Wichtigkeit und Bedeutung der ersten Lebensjahre des Menschen nicht sehr bekannt. (Diese Erkenntnisse kamen erst mit Sigmund Freud (06.05.1856 – 23.09.1939 und der Psychoanalyse). Hegel hat in seiner Rechtsphilosophie auf die Bedeutung der Entstehung der Sitten in der Familie hingewiesen. So weit mir bekannt ist, hat Tocqueville Hegel nicht gelesen.



John Dewey (\* 20. Oktober 1859 in Burlington, Vermont; + 1. Juni 1952 in New York) war, zumindest in den Anfängen seiner philosophischen Laufbahn, ein Hegelianer. Er setzt sich als einer der ersten mit der demokratischen Erziehung auseinander. Dewey weist darauf hin, dass die demokratische Staatsform geprägt ist durch den Lebensstil ihrer Bürger. Die Demokratie nicht einfach nur als Erhalterin des Bestehenden, sondern als Wandel zum Besseren. Demokratie sollte immer im konkreten Zusammenleben erfahren werden. In der Familie, in der Schule und in den Gemeinschaften. Hier taucht also das erste Mal Familie im Zusammenhang demokratischer Erziehung auf. Dewey forderte das Fach Demokratie in den Schulen einzuführen und hat damit erkannt, dass demokratisches Lernen überall stattfinden muss. Lernen durch Erfahrung, Beobachtung und Reflexion.

Über die Prägung frühkindlicher Erfahrungen konnte Tocqueville nicht sehr viel wissen. Aber er hat sehr klar erkannt, dass demokratische Erziehung in einer Gemeinschaft stattfinden muss. In einer Gemeinschaft, in der der Einzelne gekannt wird, sich beachtet fühlt und in der sein Wort gehört wird.

Demokratie ist ein lebenslanger Lernprozess. Dieser fängt in der Familie an und hört bis zum Tode nicht auf. In der Familie erfährt der Mensch Liebe. Diese Liebe „erwächst aus der Sorge um die Menschwerdung“ ..... sie bildet die Grundlage jedes wirklich erzieherischen Verhältnissen und schafft eine elementare Voraussetzung für das Gelingen von Erziehung.“

Die Liebe, die der Mensch von klein auf in der Familie erfährt, die emotionale Sicherheit und Geborgenheit, die Anerkennung und die Möglichkeit zu wachsen, sind die elementarsten, frühesten und sichersten Garantien für freiheitliches Denken und die Entstehung der Sitten.

## Literaturverzeichnis:

- Böhm, Winfried 1994: Wörterbuch der Pädagogik. Kröner Verlag. Stuttgart
- Furet, Francois / Ozouf, Mona Hrsg. 1996: Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution. Bd. I / II Suhrkamp Frankfurt am Main
- Mayer, J.P. 1972: Alexis de Tocqueville, Analytiker des Massenzeitalters. C.H. Beck München
- Offe, Claus 2004: Selbstbetrachtung aus der Ferne. Tocqueville, Weber und Adorno in den Vereinigten Staaten. Suhrkamp. Frankfurt am Main
- Schmidt, G., Manfred 2010: Demokratietheorien Eine Einführung 5. Auflage VS Verlag Wiesbaden
- Tocqueville, Alexis de 1985: Über die Demokratie in Amerika. Reclam. Reclams-Universalbibliothek Nr. 8077 Stuttgart.
- Tocqueville, Alexis de 1978: Der alte Staat und die Revolution. Dtv. München.
- Tocqueville, Alexis de 1954: Erinnerungen, Eingeleitet von Carl J. Burckhardt K.F. Koehler-Verlag Stuttgart.
- Vossler, Otto: 1973 Alexis de Tocqueville. Freiheit und Gleichheit. Vittorio Klostermann. Frankfurt am Main
- Wikipedia: Robbespierre